



Unterhaltungs-Beilage der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Um den Mammon.

Roman von Georg Droukowskii.

(27. Fortsetzung.)

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich irre mich doch nicht?“ Klang es in deutschen Lauten an ihr Ohr, und den kleinen schwarzen Filzhut in der Hand, stand mit bleichen, krankem Gesicht Franz Kossak vor ihr.

Ada erkannte ihn nicht gleich, und das war ganz erklärlich. Sie hatte den jungen Mann wohl häufig im Kontor ihres Vaters gesehen, aber nie längere Zeit mit ihm gesprochen, so daß seine Züge sich ihrem Gedächtnis hätten besonders einprägen können, auch war er sehr verändert; seine Haare waren ungleich geschnitten und seine Gesichtszüge elend und mager.

Trotzdem blieb Ada bei seiner Anrede unwillkürlich stehen und sah zu dem jungen Mann auf, der eine Stufe höher stand als sie.

„Franz Kossak,“ sagte dieser dann, auf ihren fragenden Blick antwortend, „Franz Kossak — aus dem Geschäft Ihres Herrn Vaters!“

Jetzt fiel es wie Schuppen von Adas Augen. Franz Kossak — mit diesem Namen erinnerte sie sich auch sofort der ganzen traurigen Angelegenheit, welche den jungen Mann nach London geführt hatte, seines Verschwindens und der großen Sorge ihres Vaters um seinen Verbleib.

„Sie leben?“ rief sie aus. „O, das wird meinem Vater eine große Freude sein! Haben Sie ihn schon benachrichtigt?“

Franz Kossak zuckte die Achseln und senkte die Augen, dann sagte er:

„Es ist ein großer Glücksfall, gnädiges Fräulein, daß ich Sie hier getroffen habe. Ich nehme an, daß Ihr Vater auch hier ist!“ Ada schüttelte den Kopf.

„Dann kann ich mich vielleicht Ihnen anvertrauen!“ fuhr Franz fort.

„Aber gewiß,“ versetzte Ada, und eine freudige Erregung bemächtigte sich ihrer. Auf diese Weise hatte sie vielleicht Gelegenheit, ihrem Vater einen letzten Dienst zu erweisen.

„Kommen Sie in die Wartehalle,“ sagte sie, „dort können wir ungeniert sprechen!“

Ada ging ihm voran die Stufen hinauf und Franz Kossak folgte ihr langsam mit unterdrücktem Stöhnen; man sah es ihm an, daß das Treppenneigen ihm Mühe machte, daß er sehr krank und schwächlich war.

In der großen, glasbedeckten Halle suchte Ada eine Bank auf, die etwas abseits von dem stürmenden Menschenstrom, der sich unaußhörlich durch die Halle wälzte, stand. Dort ließ sie sich nieder und als sie den schweratmenden jungen Mann vor sich stehen sah, rückte sie zur Seite und sagte freundlich: „Setzen Sie sich zu mir, Sie scheinen krank zu sein!“

Franz Kossak nickte, und nachdem er sich gesetzt hatte, begann er:

„Ich sehe, daß Sie meine traurige Geschichte kennen, daß Sie

von meiner Reise nach London und meinem Verschwinden gehört haben?“

Ada bekräftigte es und fuhr fort: „Mein Vater ist sogar selbst nach London gefahren und hat persönlich alle Mühe aufgewandt, eine Spur von Ihnen zu entdecken; es war vergebens und er mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Er hat indessen den hiesigen Behörden sowie einem Privatdetektiv-Bureau Anweisung gegeben, weiter nach Ihrem Verbleib zu forschen. Sehr niedergeschlagen kam mein Vater zurück und hat — ich sage das zu Ihrer Beruhigung — vor allem dafür gesorgt, daß Ihre Mutter nicht durch Ihr plötzlich Verschwinden materiell zu leiden hätte!“

„Das war edel von Ihrem Herrn Vater!“ erwiderte Franz Kossak. „Und was — was macht meine Mutter?“

„Sie lebt und befindet sich in bester Pflege!“ sagte Ada. Ein glückliches Leuchten blitzte in den trüben Augen des tranken jungen Mannes auf; er ergriff Adas Hand und flüsterte:

„Ich danke Ihnen für diese trostbringende Mitteilung!“

Dann erzählte er der aufmerksam lauschenden Tochter seines Prinzipals seine Londoner Ergebnisse bis zu dem Augenblick, wo er in jener engen, finsternen Straße plötzlich von Rowdies überfallen, niedergeschlagen und bewußtlos davongeschleppt worden war.

Was weiter mit ihm geschehen, daß er von dem Detektiv Robertson in dessen Haus gebracht war und dort die erste Pflege erhielt, davon wußte er selber nichts, da er sich während der ganzen Zeit in tiefster Ohnmacht befunden hatte. Seine Erinnerung knüpfte er wieder an den Augenblick an, wo er in einem Frankenhause zum Bewußtsein erwacht war, und da waren wohl zehn Tage seit jenem Ueberfall vergangen.

In das Krankenhaus war er von dem Detektiv eingeliefert als ein ihm bekannter Mensch, namens Schmieder aus Deutschland, den man verwundet auf der Straße aufgefunden hatte und der durch Legitimationspapiere legitimiert war. Der Detektiv hatte durch diese Angaben vermeiden wollen, daß man den jungen Mann ausfindig machen und ihn nach Deutschland zurückführen konnte, bevor es aufgeklärt war, ob er über den Verbleib des von seinem Vater betrauten Vermögens etwas wußte. Da die Altenmappe Franz Kossaks bei jenem Ueberfall verschwunden war, fehlte jeder Anhalt hierfür. Der Detektiv hoffte somit, den jungen Mann auf diese Weise in London und im Bereich seiner Macht zurückzugewinnen. Als darum auf Veranlassung seines Chefs die öffentlichen Anstalten in den englischen Blättern nach dem verschundenen Buchhalter Franz Kossak aus Hamburg erschienen und bei sämtlichen Krankenhäusern und Hospitälern London's Nachfrage gehalten wurde, suchte man ihn unter den unbekannten Gästen; an den unter dem Namen Schmieder eingelieferten Menschen dachte niemand. So kam es, daß er verschollen blieb. Und als er zum Bewußtsein erwacht war, fiel es keinem der Ärzte oder der Pfleger

machen müssen oder andere Eigenschaften haben. Jede unvorhergesehene Ausgabe hat eine Noventriffs zur Folge. Es bleibt nichts für die Anforderungen der Wohltätigkeit, nichts für die guten Freunde, die eine Pfundsumme von uns borgen wollen, nichts für die vielen kleinen Freuden des Lebens. Und dabei tun wir nichts, was wirklich über unsere Mittel hinausginge oder sich von dem unterscheiden, was unsere Nachbarn mit demselben Einkommen auch tun. Ich behaupte daher, daß ein Londoner mit einem Einkommen von vierzig bis fünfzigtausend Mark im Jahre und einer Familie für gewöhnlich zu den ärmsten und bemitleidenswertesten Leuten in der Stadt gebört.“

Können Perlen sterben?

Wir lesen in der Goldschmiede-Zeitung (Verlag Wilhelm Diebener-Verlag): Im Louvre-Museum in Paris liegt ein Perlenkollier auf dem „Sterbebett“. Bist nicht auf einem Bett, sondern auf einer Platte von Samt; es ist das große Kollier, das aus dem Nachlaß von Thiers stammt und einst dessen Gattin gehörte. Es ist einfach gefast und hat keinen künstlerischen Wert; sein materieller Wert indessen beträgt 240 000 Mk. Es besteht aus 145 Perlen in drei Reihen von zusammen 2097 Gran Gewicht, die drei größten Perlen davon wiegen 36, 39 und 51 Gran. Dieses Kollier muß „sterben“, jeden Tag verliert es von seinem Glanze, und im Laufe der Jahrzehnte wird es so schwarz werden wie ein vielgebrauchter Koffertanz. Warum? Weil Perlen ihren unergieblichen Schmelz nur behalten, wenn sie von Frauen getragen werden, und immer wieder in Berührung mit der zarten, weichen, und warmen Haut der Trägerin kommen. Als z. B. die Kaiserin Augusta starb, fand man in ihrem Nachlaß die prachtvollen Perlenkette ebenfalls im Vergehen, und zwar aus dem Grunde, weil sie seit Jahren nicht mehr auf dem Hals, sondern, wie es bei dem hohen Alter der Verstorbenen erklärlich war, nur über den Kleidern getragen worden waren. Damals verordneten die Sachverständigen diesen Perlen eine Baderkur im Meereswasser; sie wurden auf mehrere Monate unter den gebotenen Vorsichtsmaßregeln in das Meer versenkt und erlangten dadurch ihren alten Glanz wieder. Wenn ein Perlenkollier z. B. vom Hals genommen wird, wo es stundenlang einer Temperatur von etwa 40 Grad ausgesetzt war, und es wird dann auf die Marmorplatte des Toiletentisches gelegt, die vielleicht nur 20 Grad warm ist, so fühlt es sozusagen die Kälte, und sehr leicht können sich die zarten oberen Schichten zusammenziehen, und der schöne Glanz kann verschwinden. Zum Unglück ist nun das Kollier aus dem Thierschen Nachlaß auf rotem Samt gelegt worden, und auch dieser Umstand mag dazu beitragen, daß es nach und nach seinen Schimmer verliert, weil auch die Farbe, die durch gemischte Mittel erzeugt ist, ihren Einfluß langsam, aber sicher geltend macht. Außerdem liegt es viel zu nahe am Fenster, und so tritt auch die Lichtstrahlen schädigend ein. Die Verwaltung des Louvre-Museums hat das Kollier lange als Sehenswürdigkeit ersten Ranges geschätzt, jetzt aber möchte sie es der beständigen Wertverminderung wegen gern verkaufen, und dafür einige gute Gemälde anzuschaffen; dazu gibt aber die Haupterin von Thiers und seine Testamentvollstreckerin nicht die Erlaubnis, und so betrachten die Pariser Juweliere das Kollier als ein Experimentierstück, an dem nachgewiesen werden kann, in wieviel Jahren Perlen „absterben“ können, wenn nichts zu ihrer Erhaltung getan wird. Wie lange Perlen „leben“, d. h. ihren Glanz behalten können, ist noch nicht festgestellt; bei guter Behandlung bewahren sie ihre Frische durch Jahrhunderte, wie viele Beispiele beweisen, namentlich bei sich forterbenden Familienstücken. Bei schlechter Behandlung „sterben“ sie rasch.

Mannigfaltiges.

Der Todestag des berühmten britischen Seefahrers John Ross fällt sich am 30. August zum 50. Male. Am 24. Juni des Jahres 1777 in Schottland geboren, trat er bereits als 9-jähriger Knabe in den Dienst der Marine und erwies sich in seinem Berufe so außerordentlich tüchtig, daß er rasch avancierte. Im Jahre 1818 unternahm er mit den Schiffen „Nabessa“ und „Alexander“ eine Expedition zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt im Arktischen Meere, mußte aber unverrichteter Sache wieder umkehren. Auf einer zweiten, ihm durch die Freigabe seiner Freunde ermöglichten Entdeckungsfahrt, die er im Jahre 1819 ausführte, gelang es ihm nach furchtbaren Mühsalen und Strapazen, den magnetischen Pol und die Halbinsel Boothia Felix aufzufinden. Er hat diese an Gefahren reiche Reise in einem hochinteressanten Werke beschrieben. Die Kühnheit und den hervorragenden Wagemut des britischen Polarfahrers illustriert am besten die kleine Vergnügungstour, die er während seiner Tätigkeit als englischer Konsul in Schweden einst von Stockholm aus antrat, indem er in einem kleinen Boot, nur von einem Matrosen begleitet, nach —

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Tür und Tor,
Wer schleicht ins Haus hinein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört es nicht
Sie saß am Herd und spann.
Da tritt er grüßend vor sie hin
Und spricht sie „Mutter!“ an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Gesicht —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick.

Sie tut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt,
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub' Mütterlein
Die Engel singen hört.

J. Salin.

Verantw. Redakteur Hr. Meyer, Kamen.
Druck und Verlag von C. May in Bielefeld.

